

Von Helden, Sündenböcken, Clowns und unsichtbaren Kindern

Rollenmuster von Kindern aus Suchtfamilien
von Henning Mielke

Sebastian ist ein Überflieger. Egal in welchem Fach, sein Finger ist fast immer der Erste, der in die Höhe schießt. Er ist clever, ehrgeizig und Klassenbeste. Sebastian übernimmt Verantwortung, hilft gerne Klassenkameraden bei den Aufgaben. Seine Eltern sind mächtig stolz auf ihn. Er ist ein sehr reifer und ernster Junge, und oft hat er so einen traurigen Blick.

Timo ist das Problemkind der Klasse. Er ist unkonzentriert und fahrig. In den Hofpausen prügelt er sich oft mit anderen Kindern. Mehrfach haben ihm Lehrer nach Prügeleien Messer abgenommen. Timo macht seine Hausaufgaben selten, und auch Schwänzerei ist bei ihm schon öfter vorgekommen. Vor Kurzem wurde er im Kaufhaus beim Klauen erwischt. Als sein Vater davon erfuhr, ist er ausgerastet und hat ihn windelweich geschlagen. Mit Timo kann man einfach nicht reden. Er blockt immer ab, hasst die Schule, die Lehrer – alle.

Jenny ist eine Nervensäge. Ständig schwatzt und albert sie herum. Bei den Mitschülern ist sie beliebt, weil ihr immer was Lustiges einfällt. Im Unterricht ist sie zappelig, unkonzentriert und stört. Aber böse sein kann man ihr nicht. Mit ihrem Charme wickelt Jenny jeden um den Finger.

Bei Kim weiß man nie, ob sie überhaupt im Unterricht war. Sie ist still, meldet sich kaum jemals. Wenn sie vom Lehrer etwas gefragt wird, wird sie rot und schämt sich. Oft guckt sie aus dem Fenster und träumt. In der Hofpause ist sie nicht mit den anderen Mädchen zusammen, sondern sitzt irgendwo und spielt alleine.

Sebastian, Timo, Jenny und Kim sind völlig verschieden, doch sie haben mehr gemeinsam, als auf den ersten Blick erkennbar ist. Alle vier kommen sie aus Familien, in denen ein Elternteil alkoholkrank ist. Bei Timo hat sich die Klassenlehrerin schon so etwas gedacht, denn sein Vater ist zum Elternabend mehrfach mit einer Alkoholfahne erschienen. Aber Sebastian? Der ist doch aus einer ganz soliden Familie. Seine Mutter ist sogar Elternvertreterin.

Kinder aus Suchtfamilien zeigen nicht eine bestimmte Art von Verhaltensauffälligkeit, sie neigen vielmehr zu verschiedenen völlig gegensätzlichen Verhaltensweisen. Im Schulalltag stehen diese aus dem Kontext gerissen da und werden im ungünstigsten Fall als Störung empfunden.

Es sind Rollenmuster, die erst im Zusammenhang mit dem Suchtproblem im Elternhaus nachvollziehbar werden.

In einer Suchtfamilie dreht sich alles um den Süchtigen. Der Süchtige richtet all seine Aufmerksamkeit auf das Suchtmittel. Der Ehepartner richtet all seine Aufmerksamkeit auf den Süchtigen. Für die Kinder bleibt da kaum Zuwendung übrig. Damit sie im Suchtsystem überleben können, nehmen sie Rollenmuster an. Sie sichern ihnen einerseits einen gewissen Schutz, andererseits ein Mindestmaß an Aufmerksamkeit – und sei es negative. In hohem Maße erfüllen sie mit ihren Rollen aber auch die Bedürfnisse ihrer Familie und damit die Bedürfnisse des süchtigen Systems.

Nehmen wir Sebastian: Sein Vater ist Spiegeltrinker. Er hält ständig einen gewissen Alkoholspiegel, aber man merkt es ihm nicht an. Er ist beruflich erfolgreich und peinlich darauf bedacht, dass sein Trinkproblem nicht ruckbar wird. Seine Frau unterstützt ihn darin, indem sie sich als ehrenamtliche Helferin überall unersetzlich macht. So steht die Familie nach außen glänzend da, und doch sitzt Vater und Mutter ständig die Angst im Nacken, dass das Familiengeheimnis Sucht doch irgendwann herauskommen könnte. Sebastian spürt die innere Anspannung der Eltern. Unbewusst steht er unter einem immensen Druck, seinerseits die Ehre der Familie hochzuhalten. Mit seinen guten Noten und seinem vorbildlichen Verhalten tut er seinen Teil dazu, das Alkoholproblem in der Familie zu kaschieren. Für die Eltern ist ihr selbständiger und leistungsfähiger Sohn eine Entlastung. „Mein Großer, wenn ich dich nicht hätte“, sagt die Mutter oft zu Sebastian. Doch wirkliche Liebe und Zuwendung bekommt Sebastian von seinen Eltern nicht. Dazu sind sie viel zu sehr mit sich und mit der Sucht beschäftigt. Kein Wunder, dass Sebastian tief innen davon überzeugt ist, nicht liebenswert zu sein. Auch seine guten schulischen Leistungen können ihm nicht zu einem gesunden Selbstbewusstsein verhelfen, denn Anerkennung ist kein Ersatz für Liebe. Kinder wie Sebastian nennt man Helden. Sie sind traurige Helden.

Nehmen wir Timo: „Wenn ich so einen Lausebengel zum Sohn hätte, würde ich mich auch jeden Abend zusaufen.“ Das hat neulich ein Kneipenkumpan zu Timos Vater gesagt. Da hat der Vater sich endlich einmal verstanden gefühlt. Auch Timos Mutter wird

von den Nachbarinnen im Haus immer ganz mitleidig angeschaut. Im Grunde aber ist sie heilfroh, dass die Nachbarinnen sich über Timos Kaufhausdiebstahl den Mund zerreißen und nicht über die Kneipentouren ihres Mannes. An Timo lässt sie kein gutes Haar. „Dieser Nichtsnutz!“ Sie weiß nicht, dass Timo sich all die Schwierigkeiten unbewusst nur deshalb einhandelt, um die negative Aufmerksamkeit vom Vater auf sich zu ziehen. Denn tief in seinem Inneren liebt er seine Eltern, und sein größter Kummer ist, dass er sich von ihnen so ungeliebt fühlt. Timo lungert viel mit seinen Kumpels herum. Die Clique ist der einzige Ort, wo er sich wohlfühlt. Zuhause ist sowieso ständig dicke Luft, weil der Vater im Suff aggressiv wird und die Mutter sich ständig über ihren Mann aufregt. Kinder wie Timo nennt man schwarze Schafe. Sie zahlen mit ihrer Rolle in einem suchtkranken Familiensystem den höchsten Preis. In ihrer Loyalität zu den Eltern gehen sie bis zur Selbstzerstörung.

Nehmen wir Jenny: Als ihre Mama neulich das Essen anbrennen ließ, hat Jenny die Situation gerettet. Mit ihren witzigen Bemerkungen und ihren Faxen hat sie den Vater und die Geschwister bei Tisch wieder zum Lachen gebracht. Auch die Mutter war erleichtert und hat ihr einen Kuss gegeben. „Ach, meine Süße, du sorgst immer für Stimmung.“ Jenny hat große Angst. Sie weiß nicht, dass ihre Mutter trinkt. Und sie versteht nicht, warum ihr Vater oft so aggressiv auf die Mutter reagiert. Nie erfährt sie, was eigentlich los ist. „Mach dir keine Sorgen, es ist alles in Ordnung“, sagt der Vater oft zu ihr. „Die Mama ist heute krank und muss ins Bett.“ Jenny ist immer innerlich angespannt. Wenn wieder so eine seltsame Stimmung in der Luft liegt, kann Jenny nicht anders. Dann dreht sie voll auf, albert herum und bezaubert jeden mit ihrem Charme. Wenn alle wieder fröhlich sind, fühlt sie sich sicher – für einen Moment. Kinder wie Jenny nennt man Clowns. Ihr zwanghaftes Lachen spiegelt nicht ihre Fröhlichkeit wider, sondern ihr Entsetzen.

Nehmen wir Kim: „Kim ist so ein pflegeleichtes Kind“, sagt ihre Mutter. Sie ist froh, dass ihre Tochter ihr keinerlei Aufmerksamkeit abverlangt. Mit ihrem trinkenden Mann und den Geschwistern hat sie schon genug zu tun. Kim sitzt immer genügsam in ihrem Zimmer und spielt. Wenn die Eltern sich mal wieder streiten, versteckt sie sich in ihrer Höhle und träumt. Manchmal, wenn die ganze Familie schon um den Esstisch sitzt, merken die anderen erst nach einer Weile, dass Kim fehlt. Sie ist froh, wenn sie von der Bildfläche verschwinden kann, denn die ständigen Spannungen in der Familie sind ihr zu viel. Wenn sie alleine ist und ihre

Ruhe hat, weint sie oft und fragt sich, ob sich überhaupt irgendjemand für sie interessiert. In ihrem Schmerz und ihrer Einsamkeit greift Kim gerne zu Süßigkeiten, mit denen sie ihren Kummer ein wenig betäuben kann. Kinder wie Kim nennt man unsichtbare Kinder. Sie begeben sich freiwillig in die Einsamkeit und isolieren sich so vom Leben.

Sucht ist eine Krankheit, die die ganze Familie erfasst. Die Rollenmuster, die Kindern aus Suchtfamilien annehmen, sind Symptome dieser Familienkrankheit. Die hier aufgeführten Beispiele können natürlich nur schematisch und holzschnitthaft sein. Es gibt Kinder, die gleichzeitig oder nacheinander mehrere Rollenmuster leben. Einzelkinder sind oft auf die Rolle des Helden abonniert, können aber auch Anteile des unsichtbaren Kindes und des Clowns leben oder sich in schwarze Schafe verwandeln. Wenn ein Heldenkind früh aus dem Hause geht, entwickelt sich so manches Geschwisterkind vom schwarzen Schaf zum neuen Familienhelden.

Gemeinsam ist allen Rollen, dass sie zwanghaft ausgelebt werden. In jeder dieser Rollen leiden die Kinder unter einem sehr niedrigen Selbstwertgefühl. Ihr Gefühlsleben wird beherrscht von Angst, Schmerz, Wut, Scham- und Schuldgefühlen sowie einer tiefen Verwirrung. „Du bist nicht in Ordnung“, lautet die Botschaft, die sie von ihren suchtkranken Eltern mit auf den Weg bekommen haben. Wonach sich die traurigen Helden, die schwarzen Schafe, die Clowns und die unsichtbaren Kinder sehnen, sind vertrauenswürdige Erwachsene, die ihnen Verständnis und Annahme entgegenbringen und ihnen das Gefühl vermitteln, dass es wenigstens einen Menschen gibt, der an sie glaubt.

> Der Autor ist Journalist und Vorsitzender von NACOA Deutschland.

© NACOA Deutschland

Dieser Text darf von anderen Institutionen unentgeltlich vervielfältigt werden unter der Voraussetzung,

- dass die Nutzung der Wissensvermittlung über Kinder aus Suchtfamilien dient.
- dass mit der Nutzung keine kommerziellen Interessen verfolgt werden.
- dass vor der Nutzung eine Genehmigung durch NACOA Deutschland erteilt wurde. Anfragen unter info@nacoa.de.
- dass die genutzten Texte mit folgendem Quellenverweis gekennzeichnet werden:

© NACOA Deutschland – www.nacoa.de